

Rotwand

Hermann Buhl-Gedächtnis-Weg

Von Dietrich H a s s e, Berlin

Frühling 1957. Unvergeßliche Tage im Fels des heimatlichen Sächsischen Felsengebirges. Während einiger dieser Bergfahrten ist Lothar Brandler mein Tourengefährte. Es geht um das Letzte im Sandstein. — Wir sprechen von unseren alpinen Fahrten und Wunschträumen. Lothar strebt da vor allem in die Westalpen: Eiger, Grandes Jorasses... Für mich überwiegen nach wie vor noch die Dolomiten. Sie beginnen mir allmählich neue Bergheimat zu werden. So erzähle ich Lothar u. a. von meinem Vorhaben, im bevorstehenden Sommerurlaub eine Durchsteigung der Rotwand im Rosengarten zu versuchen. —

Wieder nimmt uns der Alltag gefangen. „Viel Glück zur Rotwand“, lese ich auf einer Karte, die mir Lothar dann kurz vor Urlaubsbeginn schickt. — Aber es kommt anders. Über dem verlassenen Ringen um die Direkte Nordwand der Großen Zinne zerfließen all die anderen schönen Dolomitenpläne des Sommers 1957.

Für Lothar bringt das Jahr auch keine der gewünschten alpinen Erfüllungen. Seine Arbeitsstelle im Tessin hält ihn mit eisernem Griff. Ohne Bergurlaub geht der Sommer dahin. Als Trost bleibt nur, daß ihm das 1957 allgemein ungünstige Wetter im Alpenraum gewiß ebensowenig Chancen zu großer Fahrt gegeben, wahrscheinlich nur Enttäuschung gebracht hätte.

Sommer 1958. Wir sitzen bei unserem Bergfreund Luis Vigl in St. Johann in Tirol. Luis erzählt uns aus vergangener Zeit, vom Reichtum der Jahre, die ihn in Freundschaft mit Hermann Buhl verbanden. — Welcher Kontrast dagegen all die gemeine Niedertracht, die Hermann während seines viel zu kurzen Daseins von anderen Seiten her immer und immer wieder erleben mußte, er, der noch nach Generationen der Bergsteigerjugend Vorbild sein wird.

Für mich werden die Tage wach, da Hermann zu Gast im Sächsischen Felsengebirge war. Auf einige unserer Sandsteingipfel bin ich damals mit ihm zusammen gestiegen. Was hatte er uns alles zu erzählen! Von guten und weniger erfreulichen Zeiten, früher, aus den Jahren des Krieges, von daheim und vom Himalaya. — Die Sommersonnenwende 1954 verlebten wir gemeinsam draußen im Gewänd. Lange Stunden haben wir da nach einem durchkletterten Tag in kleinem Kameradenkreis ums Feuer gesessen. Den Rest der Nacht verbrachten wir schlafend unter einem großen Überhang am Fuße einer Wandflucht.

Es hat ihm gefallen bei uns. Nicht das letztemal sollte es sein, daß Hermann im Elbesandsteingebirge weilen wollte. Mich aber lud er zu gemeinsamer Alpenfahrt ein.

Leider ist's bei den Plänen geblieben. Länger als ein Jahr ist Hermann Buhl nun schon tot. — Wir sitzen beim Luis und denken an ihn.

Ein „Hermann Buhl-Gedächtnis-Weg“! — Plötzlich ist die Idee da. Nur was wäre gut genug, würdig für Hermann? Es müßte irgendein großes, ein bedeutendes alpines Problem sein.

Wie wär's mit der Rotwand? Lothar hat es gesagt. Wir sind begeistert. Jene leuchtende, helle Mauer, die überm Karerpaß wie eine Flamme aus dem Rosengartenfels aufsteigt. Namen wie Harrer, Conci, Cassin, Eisenstecken, Rébuffat, Bonatti, Lacedelli, De Franceschi und Finnerkofler, Abram und Egger und andere mehr haben sich im Laufe der Zeit bereits als Bewerber in die Flanke dieses gelben, 400 m hohen, jähem Felsabbruchs eingegraben. Eine solche Wand müßte wahrhaftig das große und würdige Denkmal für Hermann Buhl werden!

Die Idee drängt zur Tat. Schindherrnschaft für das Unternehmen übernimmt die OAV-Sektion St. Johann in Tirol.

Bis zum verabredeten Termin — Ende August — sind wir beide, Lothar sowohl wie ich, in den Dolomiten. Mich hält es nicht lange wo anders. Ich muß hin zur Rotwand. Dort treibe ich mich während der glühheißen letzten Augusttage umher, um mit dem, was uns in der Wand erwartet, vollends vertraut zu werden. So unmittelbar davor, will mir das Vorhaben besonders abschreckend aussehen. Auf dem Gipfel der Teufelswand und auf einem Gratvorsprung der Rotwand sitze ich mit meinem Dresdner Tourengefährten Gerd. Wir blicken hinab in die steile Flanke, suchen eine Möglichkeit, einen Weg, wägen ab, verwerfen wieder. Rechts der alten Versuche scheint es noch eine Möglichkeit zu geben. Da führt ein Riß ein Stück weit empor, bis er sich schließlich in einer haltlosen glatten Wandzone unter dräuenden Dächern verliert. Aber möglicherweise doch eine Schwächezone in dieser überhängenden Mauer. Dann stehen wir am Fuße der Wand und blicken hinauf. Wir lehnen uns mit dem Rücken an den Fels und sehen noch immer hinauf. Der Anblick bleibt der gleiche. — Die große Verschneidung, in der auch alle unsere Vorgänger ihr Glück versuchten, will dem, der am Wandfuß steht, als einzig gangbarer Einstieg erscheinen. Oben sieht es sowieso überall gleich unwegsam aus.

Durch die Beobachtungen dieser Tage gewinnen wir einige wichtige Gewißheiten. Natürliche Biwakplätze wird der hangende Fels nicht bieten, es sei denn oben auf dem einzigen Band, eine Seillänge unterm Gipfel. Wir müssen mindestens drei, wahrscheinlich vier, eventuell gar fünf Tage für den Durchstieg rechnen! Gegen elf Uhr vormittags kommt die Sonne in die Wand und verwandelt

Badile-Nordostwand vor Erschöpfung gestorbenen beiden Italiener stehen vor mir auf. Was uns wohl im sonnenerhitzten Fels der Rotwand erwarten mag — und dann die Nächte in Schlingen sitzend verbringen müssen? Das bedeutet weder Ruhemöglichkeit noch Kräftesammeln. Kann es überhaupt gutgehen? Das Gelingen unseres Planes scheint mir auf einmal ernsthaft in Frage gestellt. Aber was tun? Endlich bringen lange, ruhelos-zermürende Nachtstunden den Ausweg: Hängematten!

Am Sonnabend, dem 30. VIII. 1958, fährt Luis mit seinem Wagen das „Expeditionsgepäck“ hinauf zum Karerpaß. Der wegen seiner Eigerverletzung im Krankenhaus liegende Hias Noichl hat freigiebig einen beträchtlichen Teil seiner Felsausrüstung: Haken, Reepschnüre und Karabiner zur Verfügung gestellt. Zwei Bergfreunde von der Jungmannschaft St. Johann, Horst Schneider und Peter Toepke, die wir bald als wertvolle und aufopferungsfreudige Gefährten schätzen lernen, sind mitgekommen und bereit, uns in der Wand von unten aus zu unterstützen. Dazu werden wir diesmal eine Reepschnur bis zu 400 m Länge brauchen, rund 100 m mehr als in der Direkten Nordwand der Großen Zinne.

Am Fuße des hohen, zur Rotwand hinaufziehenden Schuttkars werden im Schutz der dort liegenden großen Blöcke zwei kleine Zelte aufgestellt. Sie sollen das Basislager sein.

Mit Hilfe von Horst und Peter mache ich mich daran, die vorhandenen Ausrüstungsgegenstände zu sichten und aufzuteilen. Der Welschnofener Schmied muß uns daraufhin eine Anzahl Haken zu Spezialhaken umschmieden. Holzkeile brauchten wir! Eine Fahrt auf Peters Motorrad-Sozussitz zur Dreizinnenhütte bringt uns auf Pump die noch fehlenden 200 Meter Reepschnur. Erprobte Spezialverpflegung wird gekauft: Eier, Bouillonwürfel, Olsardinen, Mixpickles, Tee, Zucker, Zitronen, Frisch- und Dörrobst etc. — Unser Bozner Bergfreund, Erich Abram, besorgt uns die gewünschten Hängematten. Sie werden uns bald darauf in der Wand unschätzbare Dienste leisten. — Erich schafft auch ein Wandbuch herbei und weist uns zu einem seiner zünftigen Sektionskameraden vom AV Südtirol, der rasch die nötigen Holzkeile bereitstellt. Schließlich kommt Lothar, und somit kann es losgehen.

Ein gleich am Freitag, dem 5. September, vorgenommener Erkundungsvorstoß in die große Verschneidung endet jedoch vorerst einmal mit Resignation. Ja, hier haben es auch alle die anderen versucht. Nicht etwa, daß man dort nicht zum Gipfel käme; mit technischen Hilfsmitteln ist das durchaus auch möglich. Unten geht es sogar ganz gut und nicht nur von Haken zu Haken. Aber man lernt dabei das Gestein kennen! Man weiß nun, daß der obere Teil der Wand, und er ist der weitaus größere, ein einziger überhängender Bruch, glatte Platten und wohl kaum mal ein Meter frei kletterbares Gelände sein wird. Das verspricht ein nimmer endenwollendes Nageln und Bohren. — Schweren Herzens geben wir das als so schön erhoffte Vorhaben auf, denn so etwas will uns doch bergsteigerisch uninteressant scheinen. Jetzt ist uns auch klar, warum die anderen nicht weitergegangen sind, und darin fühlen wir uns mit denen, die vor uns hier waren, unbedingt einig.

Unser Rotwandproblem droht aufzufliegen. Zum zweitenmal kreist Erich Abram mit einem seiner Freunde in einem Sportflugzeug um die Wand. Er sucht umsonst; wir sitzen längst wieder unten.

Am Sonntag, während Peter und ich rasch einmal hinüber zur Marmolata gehen, durchsteigen Lothar und Horst den die Wandflucht rechterhand begrenzenden Dibonaweg. Es geht ihnen um Einsicht in die mittlere und rechte Zone der Wand, während die zuerst auffallende große Verschneidung links in ihr liegt. Die beiden wollen die andere eventuelle Möglichkeit, das Problem mit dem Riß, auskundschaften, das Lothar ebenso verlockend scheint.

geklettert“. Liegen doch unsere „Zinnendirekte“, der durch Hias Noichls Verletzung gescheiterte Eiger-Nordwand-Versuch, der Walkerpfeiler u. a. m. hinter ihm. Er meint, nun sei es genug für dieses Jahr (1958). Und da gibt ihm unser schlauer Luis, der gerade mit einem Freund aus St. Johann in Tirol zu einem Blitzbesuch herübergekommen ist, fürs erste völlig recht. Inzwischen habe ich aber an der anderen Möglichkeit Feuer gefangen. So brauche ich meinen schon fast verloren geglaubten Rotwandplan ja doch nicht aufzugeben. — Luis zeigt hier einmal wieder seine diplomatischen Fähigkeiten von der besten Seite, denn am Ende wandelte sich selbst Lothars entschiedenste Ablehnung erneut in Kampfesstimmung um.

Tags darauf steigen wir ein.

Gewöhnlich beeinträchtigt ein solches Vorhaben gern Schlaf und Appetit. Das ist einmal erfreulicherweise nicht der Fall. Dafür gibt das Wetter zu Bedenken Anlaß, als wir am Morgen vor dem Zelt stehen. So lange war es gut, und ausgerechnet jetzt muß es umschlagen und dermaßen schlecht aussehen! Zum Teufel! Daß Wolkenanhäufungen hier immer gleich Regen und Unwetter bedeuten! Oder? — Gehen wir, gehen wir nicht? Wir sind nicht recht sicher, was wir tun sollen. Am Ende heißt's aber doch gehen. Wir können ja zurück, wenn es schlimmer wird. In der unteren Hälfte unserer Route ist das noch immer möglich.

Mühsam stapfen wir das Schuttkar hinan. Der vorgelagerte große Block, der uns den Einstieg vermittelt, sieht nicht schwierig aus. Er wird mit dem Seil über der Schulter erklommen. Oben binden wir uns an.

Bei unserem Erkundungsvorstoß am Freitag haben wir die erste Seillänge, wie wir's auch einst in Sachsen taten, ausgelost. Damals fiel sie auf mich. Diesmal gehört die erste Länge Lothar.

Über eine Rißspur führt die Führe senkrecht in die senkrechte Mauer. Die Kluft zwischen Vorblock und Wand überspreizend, helfe ich dem Gefährten, von meiner Schulter aus den Einstieg zu gewinnen. In schwieriger Kletterei arbeitet er sich unter Schlagen einer ganzen Anzahl von Haken Stück um Stück aufwärts. Peter als Sicherender wird zum dankbaren Ziel fallender Steine, die wir bei dieser ersten Seillänge eigentlich gar nicht erwartet haben. Immer wieder pfeifen sie ihm um die Ohren.

Als Lothar die erste Wandstufe überwunden hat und auf seinem Stand steht, kann ich, von Peter anfänglich unterstützt, folgen. Es sind meist zuverlässige, feste Haken, die ich vorfinde. — Die folgende Länge führt in freier schöner Kletterei schräg rechts hinauf über mit rötlich-braunen Flechten bedeckten gutgriffigen Fels. Zwei oder drei Sicherungshaken, da ist das Seil auch schon wieder abgelaufen. An einer Sicherungsschlinge in bewährter heimatlicher Art kann ich nachholen und weitersichern. Lothar kommt darauf in ähnlicher Weise bis zu einer Rißreihe, die, mehrfach nach rechts versetzt, das Hauptmerkmal unseres Weges, nämlich den bereits erwähnten auffälligen Spalt, in dessen halber Höhe erreicht.

Unser Riß beginnt als äußerst schwierige kleine Verschneidung. Lothar klettert flüssig in ihr empor. Während ich ihn steigen sehe, ahne ich noch gar nicht, wie schwierig es dort tatsächlich ist. Endlich, das Seil ist wieder zu Ende, kann er Stand finden. Lose Blöcke und kleine angelehnte Felspfeiler drohen jetzt durch die geringste Berührung herabzustürzen. Bei ihm angelangt kann mein Aufenthalt infolge Platzmangels nur sehr kurz sein. Besorgt blicken wir in den Bruch über uns. Nun heißt es, sehr vorsichtig gehen. — Die Sonne steht bereits

ich den senkrechten Fels aufwärts. Eine losgesprengte und nur mehr angelehnte Platte muß schließlich doch einmal angespreizt werden. Feiner Schutt rieselt.

Bald darüber werden die abgesprengten Rippen wieder fester. Im Riß hinter ihnen klettere ich aufwärts. Zum Glück bin ich nicht mehr in so gefahrenbringender Fallinie über Lothar. Er guckt auch schon wieder viel kecker herauf. Die nicht ungewichtigen Platten, die nun seitlich hin und wieder an ihm vorbeizischen, scheinen ihm nur ein Grinsen wert. Unten aber zerspritzen sie mit lautem Getöse in Splitter und Staub.

Horst und Peter hatten lange Zeit in sicherer Entfernung drüben am Einstieg des Dibonaweges gesessen. Jetzt sind sie längst nicht mehr dort. Sie richten unser Abendessen und die Biwaksachen.

Eine größere der für die Strecke charakteristischen Schuppen muß durch Hangeln genommen werden. Das ist eine luftige Sache. Die Kletterei ist recht schwierig, vor allem durch den unzuverlässigen Fels. Steil, senkrecht, manchmal auch überhängend, ziehen sich die Rippen empor. Haken kommen so gut wie überhaupt keine in den Fels. Ab und zu eine Sicherungsschlinge. Die Devise ist hier: freies Klettern! Bei verlässlicherem Fels müßte es herrlich sein. So aber empfindet man's als reichlich gefährlich.

Nun ist es nur noch ein kurzes Stück, dann habe ich Stand, den Hauptriß erreicht. Gute Schlingen um den Pfeilerkopf am Treffpunkt beider Risse schaffen Sicherheit.

Rasch folgt der Seilgefährte nach, möglichst viel von dem losen Gestein herunterreißend und tretend, was ihm in den Weg kommt. Es soll hier für spätere Partien wenigstens nicht mehr so gefährlich sein; und er leistet ganze Arbeit. Trotzdem dauert es nicht gerade lange, bis Lothar lachend bei mir steht. Die Seillänge hat ihm gefallen.

Inzwischen ist es Abend geworden. Jetzt haben wir Weile, das erstemal wieder ans Wetter zu denken. Es hat ja gehalten! Solange man nichts von ihm spürt, ist das Wetter immer am besten. Zwei schwer definierbare Windrichtungen stellen wir fest. Die eine, höhere, müßte etwa NNW sein, und die andere treibt dicke Wolkennebel aus südlicher Richtung heran; dicht brauen sie um den Latemar. Na, wenn das nur auf die Dauer gut geht.

Die Verständigung mit den Gefährten unten ist von hier aus schon recht schlecht, zumal wenn sie unmittelbar am Wandfuß stehen. Schließlich klappt aber doch alles.

Das Emporhissen der Biwakausrüstung, eines umfangreichen Hakenpaketes für morgen und des „üppigen Nachtmahls“ ist durchaus nicht eine der größten Freuden beim „Erschließen“. Zweimal haben wir die ganze Länge zu ziehen. Stark schneidet die Reepschnur in die Hände!

Wie wohlig darauf die Bouillon mit Ei unsere ausgedörrten Kehlen hinunterrieselt! Tee mit Zitrone! Nur die Wurstschnitten und das Brot schmecken mir nicht, desto besser schmecken sie Lothar. Zum lustigen Teil gehört anschließend auch noch der Einstieg in die Hängematten. Lothar, der unten, als ich ihm die Dinger vorführte, anfänglich nur Ablehnung gezeigt hat, ist jetzt und die folgenden Nächte doch recht froh über unsere luftige Schlafgelegenheit. Mit Daunenjacke und nur halbhohem Schlafsack hat er das Hineinkommen auch verhältnismäßig bald geschafft. Nicht so bei mir. Zum Glück ist es längst dunkel. Daher kann der Gefährte meine ebenso verzweifelte wie vergeblichen Anstrengungen nicht sehen, sondern nur hören.

Harte Windstöße wecken uns am frühen Morgen aus dem Schlummer. Noch dauert es eine Zeitlang, bis wir bereit sind, die warmen Schlafsäcke mit der

Überhang, in dem der Kamerad bald hängt, läßt mich den Atem anhalten. Es steht zwar nicht fest, ob eventuell herausgerissene Platten mich treffen oder ob sie hinter mir vorbeischwirren werden, aber es sieht gefährlich aus; und wer kriegt schon gern einen Stein auf den Kopf? — Da lenkt ein flatternder grauroter Vogel wenig oberhalb Lothar mein Augenmerk auf sich. Ein Mauerläufer. Ich freue mich immer, wenn ich so einen seltenen Vogel zu sehen kriege.

Nun liegt der Überhang unter dem Gefährten. Einige Meter noch, darauf ist er am Ende des Risses angelangt und hat Stand. Was wir von den vorangegangenen Betrachtungen her für das Problematischste des Weges gehalten, liegt im folgenden vor uns. Es ist die herausbauchende glatte gelbe Platte, die, rechts und links durch Dächer flankiert, vom Reißende bis zum oberhalb wieder grauer gefärbten Fels hinüberleitet. Vorläufig jedoch kann ich mir darüber noch nicht den Kopf zerbrechen, denn mir gibt die zwar nicht allzu lange, dafür aber um so schwierigere Reißseillänge zu schaffen.

Wenig später hänge ich dann doch drinnen in der gelben Wand. Es werden rund 15 Meter Nagelei. Die ersten Haken sind eine recht fragliche Angelegenheit. Endlich fährt einer, und noch dazu ein langer Haken, zur moralischen Ausrüstung bis an die Ose ins Gestein. Aber nur langsam geht es aufwärts; das ist tatsächlich ein mühseliges Stück Weges. — Als es keine, trotz langem Suchen und Probieren aber auch wirklich keine Möglichkeit für einen Haken mehr geben will, und Lothar schon ganz unruhig in seiner Sitzschlinge umherrutscht, greife ich zum Bohrer. Der erste Steckhaken unserer Tour fährt in den Fels. Weiter oben folgt ein zweiter und kurz darüber ein dritter. Darauf komme ich in eine kleine Verschneidung, die sich rechterhand von dem mächtigen Dach emporzieht. Ein Überhang schließt sich an. Was darüber von unten her wie ein Band oder Absatz ausgesehen hat, stellt sich jetzt als reichlich sparsames Gebilde heraus. Trotzdem ist es zweckmäßiger, hier Stand zu hämmern, als noch den Quergang nach rechts weiterzugehen. Besonders gut ist die Sicherung an meinem Standplatz nicht. Doch muß sie genügen.

Viel Zeit hat das alles gekostet. So „eingenagelt“ kann man jetzt natürlich bei der Seillänge kaum mehr von übergroßer Schwierigkeit sprechen. Lothar braucht für sie auch höchstens fünfzehn Minuten. Dann steht er bei mir. Ohne Aufenthalt geht er weiter. Der Quergang führt ihn in ein größeres Loch voll losem Blockwerk. Dessen Überhang überwindend, erreicht er in flüssiger, freier Kletterei über eine kurze, steile Wandstufe eine Leiste. Sie verfolgt er nach links und findet, nun wieder in Fallinie über mir, Stand. Bald kann ich folgen.

Als ich bei ihm bin, ist für heute unser Tagwerk erfüllt. Höchste Zeit sogar, den Biwakplatz vorzubereiten, denn lange läßt die Dunkelheit nicht mehr auf sich warten. Die Träger dieser und der nächsten beiden Standplätze sind Bohr- bzw. Steckhaken. Ohne sie gäbe es hier kein zuverlässiges Nachholen und Sichern. Das Steigen würde dann zu unverantwortlichem Leichtsinn.

Am folgenden Tag bin ich als erster an der Reihe. Steil, ja überhängend bäumt sich der Fels über unserm Biwakplatz auf. Es wird wieder hauptsächlich Hakenkletterei. Äußerst schwierig muß jeder Meter errungen werden. Als die Steile ein wenig nachläßt, kann ich einige Meter frei klettern. Die Wand besteht hier im allgemeinen aus schönem, festem Fels. Ich folge einer flachen Rinne, die sich bald wieder aufrichtet, immer mehr, bis sie oben mit einem Überhang nach links drückt. Es ist Mittag, als ich endlich nach dieser ebenso schwierigen wie schönen Seillänge die nächste Nachholstelle, einen kleinen, von locker steckenden Platten gebildeten Stand, erreiche. Bis zum letzten verfügbaren Zentimeter muß ich mich festhalten. Ich gehe nun auf die Fingersicherung aus, damit es langt. Zwischendurch

Verbandzeug, eine Taschenlampe und die Zeltsäcke genügt. Der zweite ist aber jener, mit dem Lothar vorhin das nötige Hakensortiment hochgezogen hat. Nun heißt es, zum Nachholen schnell die Seile und das Gepäck noch einmal umordnen, dann los. Doch da raschelt es plötzlich. Lothars schöner Rucksack mit den Zeltsäcken und sonstigen Sachen! Lautlos verschwindet er in der Tiefe. Schon ist er an dem Gefährten vorbeigezischt. Nur einen Fluch kann ich ihm noch nachschicken. Unten auf dem Vorbau überm ersten Wandaufschwung schlägt er nach rund zweihundert Metern freiem Fall kurz einmal auf; dann springt er, den ganzen Inhalt weit ausstreuend, denn er ist offen, mit einem mächtigen Satz die restlichen fünfzig Meter hinab ins Kar. Schuldbewußt erwarte ich eine diesmal durchaus berechnete Schimpfkanonade. Aber es erfolgt nichts dergleichen. Ich lehne mich hinaus, um festzustellen, ob meinem Leidensgenossen nicht gar etwas passiert sei, das ihm die Sprache verschlagen haben könnte, doch steht er wortlos auf seinem Stand und lacht zu mir herauf.

Bisher hatte ich heute noch gar keine Muße, nach dem Wetter Ausschau zu halten. Jetzt muß ich zu meiner nicht geringen Sorge erkennen, daß es nicht nur trübe, sondern sogar sehr trübe damit aussieht. Und ausgerechnet hier sind mir die Zeltsäcke runtergedonnert!

Lothar kommt nach. Auch ihm macht die Kletterei in dieser Seillänge besonderen Spaß. Inzwischen hat sich Horst, der uns heute mit Peter zusammen vom Gipfelgrat her beobachtet, angesichts der bedenklichen Wetterlage schleunigst auf den Weg hinab zu den vermutlichen Resten unserer runtergefallenen Regenausrüstung gemacht.

Lothar steigt weiter. Kurz links querend erreicht er neuerlich eine vertikale Rinne, die ihn äußerst schwierig hinauf unter einen mächtigen Überhang führt. Dennoch kommt er fabelhaft flott voran. Es ist nicht verwunderlich, daß bei der notwendig artistischen Hammerführung der Hammerstiel plötzlich bricht. So zieht er sich mit der Reepschnur den meilen hinauf.

Gebannt schaue ich nach oben. Nicht wegen Lothar. Um ihn kann ich hier am Fels, wie gewöhnlich, unbesorgt sein. Aber das Wetter! Wohin ich schaue, überall schweben graue Wolkenfetzen. Unheilbedeutende dichte Regenfahnen ziehen auf uns zu. Eine über dem Latemar, etwas ferner im Südwesten sehe ich eine zweite. Bozen wird von einer dritten eingehüllt, aus der zu allem Übel auch noch immer wieder Blitze zucken. Rasch aufeinanderfolgende Donnerschläge brechen sich im Gewänd. Der Wind weht von West und bringt als Vorboten vereinzelte Tropfen heran.

Lothar rauft mit seinem Überhang. Spinnenartig verspreizt steht er jetzt über diesem. Weit muß ich den Kopf hinauslehnen, um ihn, der als Silhouette zwischen mir und dem Himmel schwebt, beobachten zu können. Hat er's geschafft? Ja, der Überhang liegt nun unter ihm. In freiem Klettern geht er weiter. Dann läuft das Seil aber auf einmal nur mehr zentimeterweise durch meine Hände. Es dürfte dort oben sehr schwierig sein. Trotzdem kommt er voran. Das drohende Unwetter treibt ihn. Mehr und mehr klatschen die Regentropfen an den Fels. Wenn wir bloß die Zeltsäcke hätten! Nun geht es los. Blitzend und donnernd fährt das Gewitter geradewegs auf uns zu. Der Regen wird dichter, hört aber dann unvermittelt auf; wir haben Glück gehabt!

Lothar ist inzwischen am Ende seiner Seillänge angelangt und nagelt seinen Stand. Für mich heißt es darauf, schleunigst folgen, denn der dritte Abend steht nun schon vor der Tür. Während in der Ferne noch Unwetter rumoren, eines links, eines rechts, eines vorne, eines hinten, jage ich hinauf.

nach den langatmigen Abendmanövern und dem nun schon gewohnten Hängematten-Einstiegstheater in den Schlaf hinüberdämmere.

Horst verdanken wir, daß uns in der Nacht nicht noch einmal der Regen einweicht, und diesmal ausgiebiger als am Nachmittag. Wir haben unsere Zeltsäcke wieder oben. Auch ein Ersatzhammer ist herbeigeschafft. Kalte Windböen machen mich trotzdem mehrmals wach. Lange liege ich ohne Schlaf, suche vergeblich nach einer günstigeren Lage und finde sie doch nicht. Endlich raffe ich mich auf und hole mir den Pullover aus dem Rucksack. Ihn unter den Rücken gestopft vermag die von unten her wehende Kälte wenigstens nicht mehr so stark in den Schlafsack einzudringen. Die Nacht scheint endlos.

Der Morgen bricht an. Wir glauben fest daran, daß es der letzte in der Wand sein wird. Die ersten Meter der kommenden Seillänge halten wir für die letzten großen Schwierigkeiten. Lothar ist dafür, daß wir links weitergehen, ich bin für rechts. Das will mir einfacher aussehen. Schließlich sprechen die beiden Kameraden am Grat, von wo aus sie die Wand am besten einsehen und beurteilen können, das Machtwort. Es heißt links! Im folgenden muß ich feststellen, daß sich Lothar tatsächlich den Wegplan auf der sonntäglichen Kundfahrt recht zuverlässig eingeprägt hat.

Das erste Stück will mir heute nicht leicht fallen. Noch steckt die Müdigkeit in mir, die Knochen sind steif. Einige Haken fahren in den herausbauchenden Fels. Das macht wach. So komme ich schließlich besser als erwartet schräg links aufwärts bis in frei kletterbares Gelände. In gleicher Richtung erklimme ich eine flache Verschneidung. Über den Überhang in ihr sichert eine Seilschlinge hinweg. Ein Spreizschritt, rechts ausgestiegen zur darüber schräg aufwärtsziehenden schmalen und abschüssigen Rampe. Nachholen.

Nicht lange, und der Gefährte ist bei mir; wenig später geht er weiter. Doch zuvor bannt unseren erstaunten Blick etwas, das wir in diesem Gebiet noch nie sahen. Mit kraftvollen Flügelschlägen schwebt unter uns ein Adler dahin; bald ist der mächtige Vogel hinter der Teufelswand verschwunden. Wir klettern weiter. In freier Kletterei wird der folgende Wandaufschwung überwunden. Der Einstieg in eine Rinne ist dabei das Hauptproblem. Doch nach kurzem Knobeln hat Lothar ihn überlistet und quert wenig darüber nach rechts zum einzigen, dafür um so großflächigeren Band der gesamten Wand. Noch eine Seillänge bis zum Gipfelgrat! Wir können uns hier das erstemal wieder mit ebenem Fels unter den Füßen gemütlich hinstellen. Von oben lassen uns die Freunde das Wandbuch herunter.

Auf der ersten Seite des Buches stehen einige freundschaftliche Worte, die Erich Abram im Namen seiner Bergkameraden geschrieben hat, daneben der Stempel der Bozener Sektion vom AV Südtirol. „Hermann Buhl-Gedächtnis-Weg“ haben wir über ein Bild von Hermann mit den beiden Daten: * 21. IX. 1924 und † 27. VI. 1957 geschrieben. Außerdem einige markante Zeilen aus seinem Buch „8000 drüber und drunter“. Im übrigen fanden wir eine Strophe aus einem unserer sächsischen Berglieder gerade hier besonders passend und haben sie als letztes hinzugefügt:

Du mein Berg, du mein Berg,
Dein bin ich auf ewig!
Nimm den Schwur als Erbe,
Wenn ich einstens sterbe:
Warst mir immer Heimat! —

Jetzt können wir mit dem sachlichen Wegeintrag den Schlußstrich setzen. Wir haben das freudige Bewußtsein, daß unsere Tour durch die Rotwand wahrhaftig ein würdiger Gedächtnisweg für Hermann Buhl ist.

freiem Klettern von rechts nach links aufwärts bis unter einen Überhang. Eine Seilschlinge schafft Sicherung. Kurz darüber wird das Weiterkommen recht schwierig. Das Gestein ist hier so mürbe wie bisher noch nicht. Geschlagene Haken sind alles andere als vertrauenserrückend. Nur mit größter Vorsicht wage ich sie zu belasten. Unter den Händen rieselt der Sand. Alle griff- und trittähnlichen Gebilde sind nur wie angepappt. Belastung läßt sie zerfallen. Voll banger Sorge sehe ich, wie sich da wieder der Haken unter meinem Gewicht bedenklich nach unten neigt; die vorhergeschlagenen taugen samt und sonders auch nicht viel mehr. Wie weiter? Nirgends die Möglichkeit, einen guten oder überhaupt einen weiteren Haken zu setzen. Einige äußerst gewagte freie Züge. Da läßt sich schlecht und recht ein Holzkeil mit wenigen Hammerschlägen in einem Spalt verklemmen. Die Füße rudern in Steigschlingen durch die Luft. Alles in allem ein übersteiler Sandkasten.

Als ich wieder in festerem Gelände endlich einen Haken bis zur Ose ins Gestein schlagen kann, bricht nun auch mir der Hammer. Jetzt muß Lothars neuer herauf. Wenig darüber gibt sich der Fels als geschlossene eisenharte Platte. Ein Überhang führt geradewegs in sie hinein. So dicht beieinander solche Gegensätze! Eben noch rundbuckliger, grieseliger Bruch; jetzt wieder metallharter, scharfkantiger Marmor. Und bald läßt sich trotz langwieriger Mühe absolut kein Haken mehr in den abweisenden Dolomit schlagen. Vier, fünf Meter noch, und das letzte ernsthafte Bollwerk wäre überwunden. Es geht nicht. Zornig muß ich so unmittelbar unter dem Gipfegrat noch einmal zum Bohrer greifen. Etwas darüber folgt dann noch ein Steckhaken. In freier Kletterei wird der Schlußriß gewonnen. Der Ausstieg bringt mich über erduntesetzte, stark verwitterte Platten ohne jeglichen Übergang aus der eben noch Senkrechten hinaus in die Waagrechte des Gipfelgrates, hinter dem sich die zum höchsten Punkt aufwärtsziehende Gipfelwiese erstreckt.

Freudig stehn die Freunde vor mir und mit ihnen eine gute Anzahl anderer Bergkameraden. Das Händedrücken will nicht enden.

Noch einmal wird unser Rucksack mit der Reepschnur emporgehißt. Darauf ist Lothar an der Reihe. Bald taucht er über den Gipfelsaum auf. Wir sind oben.

Die Südwestwand der Rotwand ist erklettert!

Einer der Südtiroler Bergfreunde hat eine Flasche Sekt mitgebracht. Dazu vergaß er auch nicht den Schnee zum Kühlen, der aus dem Firnfeld vom Vajolonpaß stammt. Der Kork knallt und fliegt in weitem Bogen über den Grat hinaus, wo er in der Tiefe, aus der wir eben heraufgekommen sind, verschwindet. Bis hinab, wissen wir, wird er nicht ein einziges Mal den Fels berühren und weit draußen, mehr als ein Dutzend Meter vom Fuße der Wand entfernt, ins Kar fallen.

Vier Tage lang haben wir nur lotrechten Fels, Überhänge und vorspringende Dächer um uns gehabt. Nun sind wir am Ziel. Wir freuen uns darüber; und doch ist es fast ein wenig ernüchternd. Wohl, wir sind nach wie vor mitten drin in der schönsten Berglandschaft. Ein Prachtwetter um uns und eine Bombensicht! Wie klar die Pala da drüben steht! Aber mir ist dennoch plötzlich beinahe wie Alltag zumute. Hier herrschen wieder normale Maßstäbe. Eben noch sehnte ich mich hinauszukommen aus der Wand. Jetzt fällt es mir auf einmal schwer, damit fertigzuwerden. Es ist dahin, das große Erlebnis. Erneut wird der gewohnte Gleichschritt uns erfassen. Bald, zu rasch wird er uns wiederhaben. Oder hat er uns schon?

Wir sitzen auf der Gipfelwiese im von Wind und Wetter hart gegerbten Gras. Ich bin nicht ganz da mit meinen Gedanken. Menschen, Gesichter drängen

Wand, die Unbedingtheit, die seelische Last während der letzten Tage, dann das quäntchenweise Weichen der inneren Anspannung mit jedem hinzugewonnenen Meter; es ist noch nicht abgeklungen. Viel zu aufgewühlt sieht es in uns aus, als daß ein einziges Gefühl durchdringen könnte. Wir müssen das altvertraute Verhältnis zum Gewohnten erst wiederfinden. Doch wir haben uns aus jener weiteren und stilleren Welt ein kostbares Stück mitgebracht: den Nachklang von vier harten, dennoch schönen Tagen. Lichte Erinnerung wird bleiben. Es hat sich gelohnt!

Der Gipfelsekt perlt. Gemeinsam trinken wir auf den Gemeinschaftserfolg. Sieg der Kameradschaft! Dank euch, Freunde, die ihr uns so zuverlässig geholfen habt. Durch euch wurde es erst möglich, die Wand zu erklettern, den Hermann Buhl-Gedächtnis-Weg zu schaffen.